

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Ansätze zum Arbeitslager im Jahre - - 1902

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Ansätze zum Arbeitslager im Jahre — — 1902

Prof. Dr.-Ing. Friedrich Haffe

Forsan et haec olim meminisse iuvabit

„Des zu gedenken wird uns später vielleicht noch erfreuen“ — so läßt schon der alte Vergil seinen Aeneas sprechen. Dieses Wort gewinnt erhöhte Bedeutung nach großen Umwälzungen, von denen wir jetzt eine der grundlegendsten hinter uns haben und für die Dauer zu gestalten bemüht sind. Gerade die auch von der Wissenschaft erwartete Umstellung wird namentlich der älteren Generation erleichtert und auch bei der Jugend gefördert, wenn man auf frühere tastende Ansätze dessen zurückgreifen darf, was wir jetzt fest und geschlossen in der Hand halten. Deshalb habe ich mich bemüht, in den nachfolgenden Aufzeichnungen das festzuhalten, was vielleicht mehr als persönlichen Erinnerungswert beanspruchen darf.

Im Sommer 1902, als ich mich auf die Erste Staatsprüfung im Ingenieurbaufach, wie sie damals noch hieß, vorbereitete, entdeckte ich an einer Ecke des damals noch auf weite Strecken unbebauten Kurfürstendamms in Charlottenburg, in der Gegend des heutigen Olivaer Platzes, einen hohen dichten Bretterzaun mit der Aufschrift „Licht-Luft-Sport-Bad“. Da der Eintritt nur 20 Pf. kosten sollte, konnte man sich das auf jeden Fall einmal ansehen. Nach Erlegung der Gebühr fand ich Einlaß in eine Art Vorhof und von diesem aus in den eigentlichen Sportplatz, wo sich mir ein höchst buntes Bild auftrat: Männer aller Altersstufen, Jünglinge und Knaben ergingen sich unter beliebigem Verzicht auf jeglichen Zwang der Kleidung in allem, was in der schönen Sonne genutzreich zu betreiben war. Teils wurde geturnt, einige trieben Bewegungsspiele, manche befaßten sich mit Erdarbeiten zum weiteren Ausbau des Platzes, und die reiferen Jahrgänge lagen im Sand und auf Pritschen und ließen sich von der Sonne bestrahlen. Bei einigen sah man, daß sie mit ihrem verbrannten Fell schon das übliche Lehrgeld bezahlt hatten, im ganzen aber war die Sache noch durchaus jung und neu und vor allem gesundsauber und appetitlich.

Ich sah sofort, daß damit etwas anzufangen war, und gesellte mich der Gemeinde zu, die damals etwa 200 Köpfe zählen mochte. Alles war ganz einfach, die Kleiderablage teils auf Bänken im Freien, teils unter einem Schuttdach, ein paar Brausestände, eine gepflegte Abortanlage, verschiedene Turngeräte, insbesondere ein paar gute Springstände, und im Anschluß an das bretterne „Verwaltungsgebäude“ ein Raum für Wäsche und eine kleine Schenke für anspruchslöse Erfrischungen. Später erfuhr ich von dem Pächter, daß dieser sich die Sache ausgedacht hatte. Das Grundstück zu pachten war nicht schwierig gewesen, denn wer damals auf den neuerschlossenen Parzellen sah und wartete, bis sie zu angemessenen Preisen baureif wurden, war zufrieden, wenn die Verpachtung einstweilen die laufenden Grundstückslasten deckte.

Schon beim ersten Besuch stand für mich fest, daß ich dabei sein mußte. Meine Arbeit war gut eingeteilt, ein Frühaufsteher war ich auch, es war also nicht schwer, am Nachmittag zeitig aufzuhören, um den Rest des Nachmittags und die Abendstunden im Luftbad zu verbringen, zumal dies bis zur Dunkelheit geöffnet war und man in der Schenke auch mitgebrachtes Abendbrot verzehren durfte.

Ich baute also die Sache aus und kam bald auf den Geschmack. Für jede Art von sportlicher Betätigung fand sich kameradschaftlicher Anschluß, außerdem wurde auch allerhand gehandwerkert und gebaut; der findige Pächter ließ alles, was seine Gäste haben wollten, von diesen selbst herstellen, so daß er nur Baustoffe zu liefern und Gerät vorzuhalten brauchte.

Dank der Einheitskleidung (!), die wir trugen, gab es keine gesellschaftlichen Förmlichkeiten, man stellte sich nicht vor, sondern rief sich höchstens mit den zufällig aufgeknäpften Vornamen, bisweilen half auch ein schnell gefundener Spitzname aus; meinen studentischen Biernamen „Bolz“ habe ich dort wunderbar bequem getragen.

Für alles, was getrieben wurde, fand sich Gemeinschaft und Anschluß, jeder galt das, was er hier auf dem Platze konnte. Die stetigen Gäste erlangten allmählich eine gewisse Führerschaft, aber das kam alles wie zufällig, denn die ganze Sache war so genutzreich, daß sich jeder, der überhaupt dabei blieb, willig

einordnete. Hatte sich aber einmal jemand eingedrängt, der nicht dazu paßte, so war das Tönchen urwüchsig genug, um ihn bald wieder zu verscheuchen.

Allmählich erkannte ich, daß ich für die Sache immer mehr Zeit übrig behielt, bald ging es gleich nach dem Mittagbrot hinaus in diese Freiheit. Erleichtert wurde mir das dadurch, daß sich einige Studienfreunde anschlossen, mit denen ich ohnehin zusammen paukte. Es gab auch im Luftbad einen stilleren Winkel, wo gelesen und geschrieben wurde. Wir aber vermieden es wie auf Verabredung, uns Bücher oder dergleichen mitzunehmen; bei uns beschränkte sich die Fachsimpelerei, die ja schließlich unvermeidlich war, auf mündliche Erörterungen rein aus dem Gedächtnis. Ging es bei unseren technischen Problemen wirklich einmal nicht ohne Skizze ab, so ebneten wir eine Sandfläche und gruben unsere Kunst dahinein.

Dieses ernsthafte Fachsimpeln, allein auf das Gedächtnis gestützt, ist von hohem Wert, wenn es richtig betrieben wird; denn man gewinnt dadurch an Verantwortungsgesühl gegen sich und die Gefährten, weil man, genau wie in der Prüfung, nur das hergeben kann, was man bestimmt weiß. Wir nutzten das auch bewußt aus, indem wir die Zwiegespräche planmäßig mit Vorträgen über zugewiesene Themen wechseln ließen. Man lernt übrigens in zunehmendem Umfange auf Schreib- und Zeichenbehalte verzichten, wenn man mit dieser Arbeitsweise erst einmal richtig vertraut ist. Wir waren manchmal selbst erstaunt, wie verwickelte Aufgaben wir schließlich lösen konnten, selbst ohne die sandige Rechentafel zu Hilfe zu nehmen.

Erleichtert wurde uns unsere Arbeit auch dadurch, daß das technische Studium damals enzyklopädischer (allumfassender) aufgezo-gen war als heute. Das konnte und mußte es auch sein, denn die Technik war damals noch jung, und wir saßen noch unmittelbar im Schatten der Männer, die die einzelnen Lehrgebiete entwickelt und aufgebaut hatten. Das ablenkende Spezialistentum, die zersplitternde Sonderfachlichkeit, die heute in lehrtechnischer Hinsicht das schwerste Problem darstellt, gab es noch nicht, und die Lehrgänge waren zum Teil mit so zwingender Schlüssigkeit aufgebaut, daß ich meine Freude darüber einmal in die Worte kleidete: „Der wesentlichste Teil des Studiums besteht in der Freilegung des gesunden Menschenverstandes!“ — Darauf hieß es natürlich: „Bolz ist wieder einmal paradox!“ — Ich glaube, ich war gar nicht so weit ab von dem, was wir heute als Ziel ansehen.

Die Prüfungen von damals zeigten eine geschlossene Feierlichkeit, die heute fast gänzlich verlorengegangen ist. Es lag dies daran, daß die mündlichen Fächer hintereinander weg in zwei Tagen durchgeprüft wurden. Die Reihenfolge erfuhr man erst in der Prüfung selbst. Infolgedessen war die Prüfung in ganz anderem Maße ein Akt geistiger Hochspannung als heute. Daher auch das vielverbreitete Prüfungsfieber. Das lag aber weniger an der Art, wie geprüft wurde, als an der Einseitigkeit der Vorbereitung. Als ich damals den natürlich ebenfalls „paradoxen“ Ausspruch wagte, daß die Prüfung zu einem wesentlichen Teile ein sportlicher Akt sei, wurde ich allgemein verletzert.

Ich habe es aber doch so empfunden, und zwar um so mehr, je vorteilhafter sich dieser Freiluftlebenswandel gesundheitlich für mich auswirkte. Ich kam eben gut in Form und mir blieb auch das Stubenhockeraussehen erspart, das sonst damals für solche Prüflinge als typisch und unvermeidlich hingenommen wurde.

Außerdem hatten wir mit unserer peripatetischen Arbeitsweise in unbewusster Nachahmung des alten Aristoteles auch für die eigentliche Prüfung sehr nützliche Vorarbeit geleistet, denn unsere Arbeitsweise berührte sich aufs engste mit der Technik der Prüfung selbst, da sie uns zur Schlagfertigkeit erzog und uns einen sicheren Gedächtnisbestand vermittelte. Gerade in dieser — ich möchte fast sagen diagnostischen — Schlagfertigkeit erblicke ich noch heute einen wesentlichen Teil dessen, was in der Prüfung neben Kenntnissen und Fertigkeiten festgestellt werden soll. Stellt doch auch das praktische Berufsleben seine späteren Aufgaben vorwiegend in gleicher Richtung, oft noch viel unvermittelter und mit ungleich höheren Ansprüchen an die Schlagfertigkeit und die Entschlußkraft als an das Wissen!

Mit einigen Gefährten blieb ich dem Luftbad treu bis in den späten Herbst, fast ununterbrochen; schon die „weiblichen“ Tage, Dienstag und Freitag, empfanden wir als unliebsame Störung. Als das Gefündeste empfanden wir harte körperliche Arbeit bei sanftem Regen, dann natürlich nur in kürzeren Abschnitten. Als wir Ende Oktober aufhören mußten, weil die geringe Besucherzahl die laufenden

Kosten nicht mehr deckte, hatten wir uns mit unserer Abhärtung nahe an Null Grad herantraniert.

Vier Jahre später, in der Vorbereitung zur Baumeisterprüfung, war ich wieder in Berlin und suchte natürlich auch den Platz wieder auf. Es war eine Enttäuschung — vorhanden war der Betrieb noch, aber die alten Gemeinschaften hatten sich verlaufen, ein neuer Pächter hatte die Schenke in den Vordergrund gestellt, das Luftbad war nur noch ein Anhängsel, ohne Pflege und mit nicht durchweg erfreulichen Gästen. Der Rückgang lag wohl hauptsächlich am Freibad Wannsee, das damals seine ersten Triumphe feiern konnte. Bald darauf kam die Bebauung, da war es aus.

Wenn ich versucht habe, diesem kleinen Vorläufer des Arbeitslagers von heute hier ein bescheidenes Denkmal zu setzen, so geschah dies deshalb, um zu zeigen, wie das Bedürfnis einer solchen Einrichtung von innen her der jetzigen Neuschöpfung entgegenkommt und wie eine solche durchaus zufällige, aber richtig wahrgenommene Gelegenheit das Verständnis der Gegenwartsaufgaben erleichtern kann. Freuen wir uns deshalb, daß das, was damals nur wenigen und durch Zufall zugänglich war, heute in vollkommenerer Form gesichertes Allgemeingut geworden ist!

Ein Wiedersehen nach 40 Jahren

Pastor i. R. Wilhelm Grabow, Halle.

Den 40. Jahrestag ihres Abiturs feierten die beiden Jahrgänge von 1893 gemeinsam in Verbindung mit der allgemeinen Wiedersehensfeier der Alten Lateiner in Halle am 9.—11. Juni 1933. Von den 18 Osterabiturienten waren noch 11 am Leben, von den 17 Michaelisabiturienten waren es noch 15. Von diesen 26 Kommilitonen konnten es 18 ermöglichen, zur Feier zu kommen: 8 von Ostern und 10 von Michaelis; es waren: König-Köln, Liebe-Eisenach, Michaelis-Halle, Rast-Koll-Stuttgart, Scharff-Flensburg, Scherling-Hamm, Sommer-Erfurt, Stadtmann-Erfurt, Böttcher-Halle, Grabow-Halle, Herzberg-Glogau, Knüpper-Leipzig, Kurze-Worms, Niese-Alberstedt, Rummel-Halle, Schmidt-Wiesbaden, Staude-Großgöhrn, Weidel-Alten. Dazu kamen noch die Kameraden Stöcke-Rösslin und Kölbl, Karus, Landmann aus Halle. Das Beisammensein in den Gaststätten Broszkowski brachte einige unvergeßliche Stunden in fröhlichem Austausch alter lieber Erinnerungen, wobei die ergrauten Sechziger wieder jung wurden. Komm. Schmidt gab der Stimmung den rechten Ausdruck mit dem Gedicht von Cäsar Flaischlen:

Die grauen Haare.

Ja, ja, ja, ja! Die Blätter färben,
Und leise wie Dengeln klingt es im Wind!
Wir müssen uns schon daran gewöhnen,
Wir müssen uns schon damit versöhnen,
Daß Frühling und Sommer vorüber sind.
Aber auch der Herbst ist schön!
Wir dürfen nur nicht traurig werden,
Wenn des Abends in den Gärten frühe schon die Nebel stehn!
Wir dürfen nur nicht rückwärts sehn.
Und ich meine, es ist fast schöner,
Sich im Herbst noch freuen zu können,
Wenn auch die Lichter schon tiefer brennen.
Und geht auch über Stoppeln der Wind — —
Wer weiß, ob nicht die letzten Rosen
Seliger als die ersten sind! !

Am Sonntag Vormittag wurden in den Stiftungen die Stätten der Schülerfreuden und -leiden besucht. Im Amtszimmer der Latina hatte Komm. Michaelis die schriftlichen Examensarbeiten ausgelegt. Sie wurden eifrig studiert; sichtlich